

REITER MIT DEM STURM

Surfer Björn Dunkerbeck im großen Interview S. 3

SCHREIEN NACH DER LIEBE

Die Ärzte gehen auf Tour – sind sie noch die Beste Band der Welt? S. 5



LEBEN NACH DEM TOD

Wie man ausgestorbene Arten wiederfindet S. 4



Doris Ziegler in ihrer Ausstellung „In den Booten“ in den Kunstsammlungen Zwickau vor dem Gemälde „Selbst mit Matherhorn“ aus dem Jahr 1988. Am Freitag erhielt die Leipziger Malerin den Max-Pechstein-Ehrenpreis der Stadt Zwickau des Jahres 2023 für ihr Lebenswerk.

VON MATTHIAS ZWARG

Der Schatten der Malerfürsten

Die Leipziger Malerin und Kunstprofessorin Doris Ziegler ist eine der wenigen Frauen der Leipziger Schule. In diesem Jahr wird sie mit dem Max-Pechstein-Ehrenpreis für ihr Lebenswerk geehrt.

Doris Ziegler ist eine gut organisierte Frau. Zur Pressekonferenz anlässlich der bevorstehenden Verleihung des Max-Pechstein-Ehrenpreises 2023 der Stadt Zwickau an die Leipziger Malerin bringt sie Weintrauben und Gebäck mit. „Das habe ich schon in meiner Professorenzeit so gemacht. Wenn wir da Sitzungen hatten, habe ich auch immer Kekse mitgebracht – ein voller Magen streitet nicht so gern.“ Sie lächelt. Und sie lächelt oft, als sie am Donnerstagvormittag gemeinsam mit Kurator Paul Kaiser und Petra Lewey, der Leiterin des Museums, durch ihre Ausstellung „In den Booten“ in den Kunstsammlungen Zwickau geht.

Vor wenigen Jahren noch hätte sich Doris Ziegler diese Ehrung nicht vorstellen können. Da waren sie und ihr Werk höchstens einigen Eingeweihten, vielleicht noch ehemaligen Studentinnen und Studenten an der Leipziger Hochschule für Grafik und Buchkunst (HGB) bekannt. „Man sitzt auf Bilderbergen“, seufzt sie. Doch dann wurde sie – maßgeblich von dem Kunstwissenschaftler Paul Kaiser – wiederentdeckt.

Dabei hatten Zieglers Bilder schon in den 1980er-Jahren Aufsehen erregt. Zwar hatte sie kaum Personalschauen, war aber auf den Kunstausstellungen der DDR vertreten. Unter anderem hatte sie mit einem sehr intimen Selbstporträt mit ihrem Sohn – beide nackt und verletzlich – auf der X. Kunstausstellung der DDR in den Jahren 1987 und '88 in Dresden für einen Eklat gesorgt, der den sensiblen Intentionen des Gemäldes „Selbst mit Sohn II“ überhaupt nicht gerecht wurde.

Doris Ziegler gehört, gemeinsam unter anderem mit Heinz Zander, Heinz Plank, Volker Stelzmann, Ulrich Hachulla, Arno Rink, Petra Flemming und Wolfgang Peuker zu den bedeutendsten Vertretern der zweiten Generation der „Leipziger Schule“, die, so Kaiser, „im Wind- und Machtschatten von Heisig, Mattheuer und Tübke“ operierte und sie damit eigentlich erst zur „Schule“ machte.

Geboren wurde Doris Ziegler 1949 als Doris Ulrike Hecker in Weimar in eine

kulturinteressierte Familie. Über ihre Mutter wird sie später an Kaiser, den Herausgeber der ersten großen Doris-Ziegler-Monografie, schreiben: „Meine Mutter war eine Frau, deren Leben von der Hunger- und Kriegserfahrung geprägt war. Sie war hart zu sich und zu uns, kompromisslos und voll lakonischem ‚Mutterwitz‘.“ In der Schulzeit habe sie eher der „frechen Abteilung der Klasse (Kopfnoten miserable)“ angehört, erinnert sie sich – und sie habe als einzige Grundschülerin das Pionierhalbtuch verweigert.

Der Abschluss der Polytechnischen Oberschule gelang mehr schlecht als recht. Eine ungeliebte Lehre und die Arbeit als Stenotypistin übersteht sie, auch dank vorausgegangener Klavierstunden, schon besser. Vor allem aber kam Doris Ziegler in dieser Zeit durch eine Freundin mit moderner Kunst in Berührung und lernte Werke von Bauhaus-Künstlern und schon etwas ältere Weimarer Maler kennen. Nebenher besuchte sie mehrere Zeichenzirkel, eine Radierwerkstatt und den Aktzeichenkurs an der Weimarer Hochschule für Architektur und Bauwesen.

Dass sie im Jahr 1969 auch ohne Abitur als Malerei- und Grafik-Studentin an der Leipziger Hochschule für Grafik und Buchkunst angenommen wurde, war ihrem großen Talent, aber auch Glück zu danken. Von Weimar nach Leipzig – das sollte einer der ganz wenigen Umzüge in

ihrem Leben bleiben. Zu ihren Lehrern gehörten damals Werner Tübke und Wolfgang Mattheuer. Vor allem die Ausbildung bei Tübke habe ihr Selbstverständnis und die „Demut vor dem Gegenstand“, geprägt, sagt sie später. Aber sie habe von beiden Lehrern „etwas mitgenommen“. Werner Tübke erkannte das Talent seiner Schülerin schnell: „Die Studentin Hecker begann im 1. Studienjahr schwach, entwickelte sich aber dann erstaunlich gut. Sie ist mit an der Spitze der Klasse“, schreibt er 1970, und ein Jahr später: „... künstlerisch hat sie sich ganz ausgezeichnet entwickelt, überraschend gut. Wenn sie beginnt auch noch ganz hart an Inhalt und Form zu arbeiten, müsste es sehr gut werden. Doch es besteht die Gefahr des Sichgehen-Lassens. Dann ist ihre Begabung natürlich ohne Nutzen. Man muss hohe und harte Forderungen an sie stellen.“

Vor allem Ziegler selbst hat dann „hohe und harte Forderungen“ an sich gestellt. Über Tübkes Lob konnte sie sich erst nach der Wende freuen, als die Personalakten auch an den Hochschulen plötzlich zugänglich wurden: „Wir wussten gar nicht, dass es so was gibt. Tübke hat alle sehr hart angefasst, mit Lob unglaublich geizig. Aber das war gut so. Diese Härte hat dafür gesorgt, dass man nicht gleich umkippt.“ Stand- und Prinzipienfestigkeit brauchte Doris Ziegler auch später. Bis 1989 arbeitete sie freischaffend in Leipzig.

Kurz vor der Wende erhielt sie – als erste Frau nach der 1958 aus dem Amt gedrängten Elisabeth Voigt überhaupt – ein Lehramt als Assistentin im Grundlagenstudium der Malerei an der HGB. 1993 wurde sie zur Professorin ernannt. Dass bis dahin die „Malerfürsten“ in Leipzig alle Männer waren, ist ihr natürlich bewusst, „das hat Tradition“ – aber sie selbst sei ja auch „durch Männer in diesen Job gekommen“. Drei Wochen habe sie überlegt, ob sie wirklich ihre Unabhängigkeit aufgeben wolle – und dann zugesagt. Inzwischen habe die HGB aufgeholt, was den Anteil von Professorinnen betrifft: „Es gibt aber auch hervorragende männliche Kollegen“, sagt sie. Auch heute noch möchte Doris Ziegler nicht, dass eine Frau eine Stelle nur deshalb bekommt, weil sie eine Frau ist – genauso wenig wie umgekehrt.

Gemalt hat Ziegler immer, auch neben ihrer Arbeit als Assistentin und später Professorin an der HGB. In ihren Bildern spiegelt sich die Zeit vor und nach der Wende auf ganz individuelle, distanzierte und doch immer auch sensible, empathische Weise. Vielfigurige Bilder, für die oft Freunde und Bekannte Modell standen, zeugen von der verzweifelten Hoffnung in den Jahren der kreativen Agonie in der späten DDR.

So hat sie in einem ihrer Gemälde, „Passage I“ aus dem Jahr 1988, auch den in Chemnitz geborenen Maler Wolfram

Adalbert Scheffler porträtiert. „Er war der Einzige, der sich mit mir über Kunst unterhalten hat“, erinnert sie sich: „Er hatte diese Großzügigkeit, auch das Andere gelten zu lassen.“

Auf manchen Bildern ist Doris Ziegler selbst zu sehen – als ernster Harlekin verkleidet in Menschengruppen, allein und fragil, gemeinsam mit den Eltern oder nur mit der Mutter. Zu ihr hatte die Künstlerin ein ganz besonderes Verhältnis. „Ich war oft über Kreuz mit meiner Mutter“, erzählt sie, „bis sie dann Hilfe brauchte. Dann kehrt sich das um. Und das gibt einem auch Stärke.“ Doris Zieglers Bilder sind trotz einer spürbaren Distanz, einem klugen, analytischen Blick, immer nah am wirklichen Leben, an den Hoffnungen und Enttäuschungen vor und nach 1990, an Entdeckungen daheim und in der Welt.

„Man kann in jedem Gesicht etwas entdecken“, sagt Doris Ziegler, und: „Ich bin mehr Mensch als Künstlerin.“ Vielleicht hat sie auch deshalb das „Selbstmarketing“ vernachlässigt, „ich hatte mit meiner Arbeit als Professorin genug zu tun“, wurde in den 1990er-Jahren wie so viele ostdeutsche Künstlerinnen und Künstler fast vergessen. Bis sie, die ab 2014 wieder freischaffend arbeitete, 2019 Paul Kaiser wiederentdeckte. „Ohne ihn wäre das alles nicht“, sagt die Künstlerin leise und mit einer Dankbarkeit in der Stimme, die ahnen lässt, wie sehr sie sich über die Ehrung in Zwickau freut. „Sonst wären die Bilder alle irgendwann beim Trödler gelandet“, vermutet sie. Als könne sie es noch gar nicht glauben, dass es anders gekommen ist, setzt sie sich während des Presserundgangs etwas abseits auf eine Treppe und schaut dem Treiben zu, sagt angesichts der Erklärungen des Kurators Kaiser leise: „Er könnte sich auch etwas kürzer fassen.“ Das ist nicht despektierlich gemeint, eher menschlich. Nach dem Presserundgang schaut sich Doris Ziegler im Foyer der Kunstsammlungen einen Film über Max Pechstein, den Namensgeber ihres Preises, an. „So möchte ich auch malen können“, sagt sie leise, „so unbeschwert drauflos.“ Und wieder lächelt sie.

DIE AUSSTELLUNG „In den Booten“ mit Arbeiten der Max-Pechstein-Ehrenpreisträgerin Doris Ziegler ist bis 14. Januar 2024 in den Kunstsammlungen Zwickau zu sehen.